Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **8 (1852)**

Heft 16

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

8. Bd. № 16.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrich's medicinisch-politisches Gutachten über den ansteckenden Krankheits-Antrag des Genfers Dr. Duchosal.

Von jeher haben urkräftige Völker für einen gesunden und körperfesten Nachwuchs gesorgt. Die Spartaner warfen schwache Kinder in die Schluchten des Taygetus; die Karaiben schlugen schwächliche Männer mit Keulen todt; die Japanesen schlitzen sich selber den Bauch auf; die Chinesen geben überschüssige Kinder den Schweinen zum Frühstück, wenn der Berliner- oder Münchner-Missionsverein sie nicht für das Reich Gottes loskauft. Da nun unsere Zeit nichts Neues zu produciren vermag, sondern nur die Errungenschaften früherer Jahrhunderte wiederkaut, sehen wir nicht ein, warum die nationalité genevoise nicht auch das Recht haben sollte, das Chinesen, Karaiben und Japanesen von jeher ausgeübt.

Wir unterstützen daher vollkommen den Antrag Duchosal's, daß keiner in das Genfer-Bürgerrecht aufgenommen werde, der durch eine ansteckende Krankheit die Ausartung der raçe genevoise herbeiführen könnte. Wir sind sogar der Meinung, daß Hr. Duchosal durch diesen Antrag gerechte Ansprüche erworben hat, der Numa, Lykurg, Moses und Zoroaster des 19. Jahrhunderts genannt zu werden.

Die Schwierigkeiten der Execution sind nicht wichtig. Alle Krankheiten sollen ausgeschlossen sein, welche die Degeneration der nationalité genevoise herbeiführen. — Da wir nun durch ein bekanntes Sprüchwort Alle wissen, worin diese nationalité besteht, so wissen wir auch, welche Krankheiten die Neubürger weder in perfecto, noch in præsenti, noch in futuro haben dürfen. Wissen wir aber Dieses, so wissen wir auch leicht, wie man von ihrem Dasein sich überzeugt.

Vor Allem steht fest, keiner darf ins Genfer-Bürgerrecht aufgenommen werden, der nicht hinreichende Garantien bietet, einen hieb- und schuß-festen Magen zu besitzen. Dis-moi ce que tu manges et je te dirai qui tu es, sprach Talleyrand, der stärkste Geist u. Magen der Neuzeit. Ein Freund Heinrich's behauptet und beweist, daß alle Kriege und Revolutionen vom Apfelbiß Adams bis auf den Aepfelkrawall und den 2. Dezember ihren Grund einzig in einer gestörten Verdauung haben. Casca, der Mörder Cäsars, war mager und konnte nicht schlafen, litt also an schlechtem Magen. Daraus folgt nothwendig, daß alle Leute mit schlechtem Magen gefährliche, revolutionäre Köpfe sind; solche ins Bürgerrecht aufnehmen, hieße den Staat zwingen, sich selbst eine tödtliche Indigestion anzuessen. Mittel, von der Existenz eines guten Magens sich zu überzeugen, gibt es aber genug. Man dürfte jeden, der sich zur Aufnahme meldet, nur auf ein Jahr zum conseiller d'état machen. Die Erfahrung lehrt, daß dieses Experiment nur Leute mit einem Magen von 4 Pferdekräften aushalten. Deutsche Schweizer könnte man 6 Wochen einsperren und sie in diesem Conclave mit nichts Anderm füttern als mit dem Oberländer-Anzeiger. Leiden sie nach ihrer

Befreiung nicht am „fressenden Serbet", so nehme man sie getrost auf; solche verzehren ohne Indigestion in Zukunft Disteln und Dornen trotz Bileams Vollbluthengst.

Nach dem Magen ist das wichtigste die Galle. Ein Genfer darf eigentlich gar keine Galle haben; sie stört nicht nur den Appetit, sondern auch commercielle und industrielle Unternehmungen. Wer Neigung zur Gelbsucht hat, darf daher nicht Genfer-Bürger werden. Wir würden deshalb vorschlagen, daß Hr. Carteret Jedem vor der Aufnahme dreimal seine in der Bundesversammlung schon zweimal gehaltene Rede über die Nothwendigkeit eines Bülletins der Verhandlungen der Bundesversammlung vortrüge. Zeigt er dann keine Spuren von Gelbsucht, so darf er als würdiges Glied der nationalité genevoise angesehen werden.

Aechte Genfer kommen bekanntlich mit dem Einmaleins auf die Welt; wir schließen daraus, daß sie nie die Kindsblattern bekommen können. Wer also diese Krankheit schon gehabt hat oder ansteckungsfähig ist, darf nicht ins Genfer-Bürgerrecht aufgenommen werden. Die nöthige Prüfung der Aufzunehmenden würden wir getrost Hrn. Lykurg Duchosal überlassen.

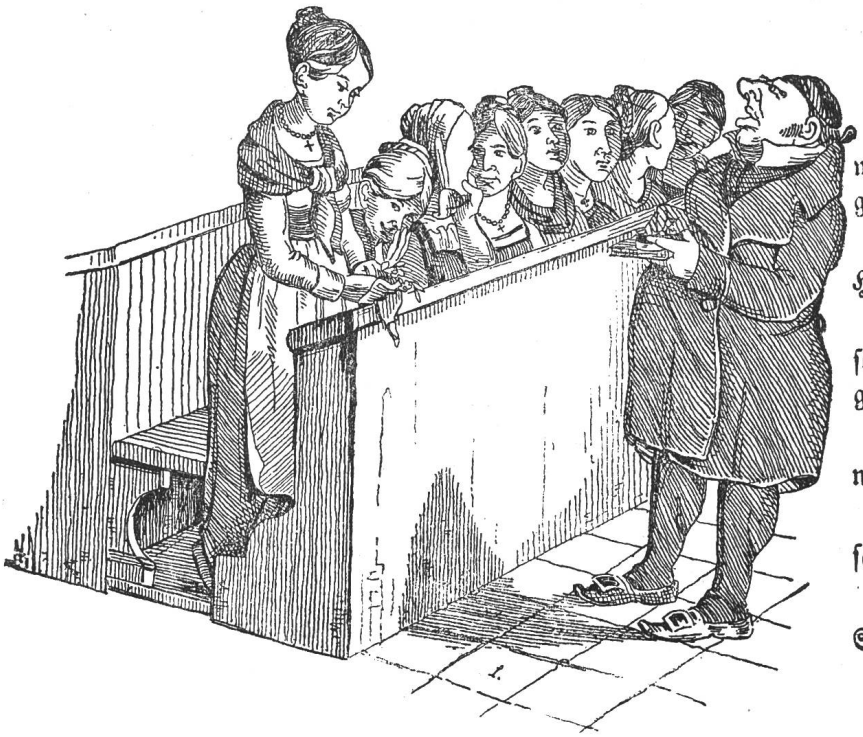
Von der größten finanziellen und national-ökonomischen Wichtigkeit ist die Leber. Durstige Lebern führen zur Verschwendung und Unordentlichkeit. Man weiß, was das in Genf heißen will; c'est pire qu'un crime c'est une faute. Vielleicht wäre ein gewisser diplomatischer Maler oder malerischer Diplomat, der während der ganzen Dauer einer Bundesversammlung das ihm auferlegte Stillschweigen kein einzigesmal brach, am besten im Stande krankhafte Affectionen der Leber zu erkennen.

Die nationalité genevoise hat vermöge ihres vorherrschend commerciellen Charakters eine Idiosyncrasie gegen jeden Bruch. Leute, die mit Brüchen irgend einer Art, seien es solche, die der berühmte Ägerter curirt, oder andere, behaftet sind, werden daher mit ihrem Bürgerrechtsbegehren abgewiesen.

Ob Leute mit Hühneraugen Genfer Bürger werden können, weiß Heinrich nicht. Da dieses eine reine Nationalitätsfrage ist, so würde er rathen, sie der Majorität der Eisenbahncommission vorzulegen, die das Geheimniß entdeckt hat, jedem Fußwege anzusehen, ob er national sei oder nicht.

Es bleiben nun noch Schnupfen und Heiserkeit und jene Krankheiten übrig, gegen welche der berühmte Dr. La Mert den „persönlichen Schutz" erfunden hat. Ob man hier der Natur den Lauf lassen soll, will Heinrich nicht entscheiden, um nicht in den Verdacht zu kommen, übermäßigen Centralisations-Bestrebungen sich hinzuneigen.

Genirliche Katechetik.



Kaplan. Wovon haben wir in der letzten Christenlehre gesprochen?

Lisi. I darf's nit säge, Herr Kaplan — —

Kaplan. Wenn du's weißt, so sag's; brauchst dich nicht zu geniren.

Lisi. — — I darf's gwüß nit säge —

Kaplan. Nur nicht so schüchtern — heraus damit!

Lisi. — — — — Vom Schisma — —

Ein Beispiel von beispielloser Geschwindigkeit.

(Postalische Correspondenz aus dem schönen Aargau.)

Du weißt, lieber Postheiri, daß in den Zeitungen oft marktschreierische Anzeigen zu lesen sind, als: „unerhört billig!" oder: „noch nie da gewesen!" vielleicht weißt du es auch nicht. Wenn du aber in einer größern und vorgeschritteneren Stadt wohntest, als Honolulu, wo es selten etwas Neues gibt, wenn nicht etwa ein neuer eidgenössischer Fünffränkler sich dahin verirrt, so müßtest du dies wissen. Wenn du dich nun erinnerst, irgend einmal eine solche Anzeige gelesen zu haben, so bitte ich dich, nicht etwa diese Mittheilung auf gleiche Linie zu setzen, denn sie ist ganz wahr und jene sind, wie man das selbst in Honolulu weiß, meist erlogen. Nun höre: Eine wohlweise eidgenössische Postverwaltung hat den erlauchten Gedanken gehabt, zwischen Aarau und Baden einen nagelneuen Postdienst so einzurichten, daß man nun ohne die mindeste Anstrengung von Aarau über Brugg in zwei Tagen nach Zürich gelangen kann, versteht sich, mit Hülfe der Eisenbahn. Ohne Zweifel wird man anderwärts, wo man's noch nicht so weit gebracht hat, gerne dieses Beispiel nachahmen. Ich will dir daher das Geheimniß, da es leicht überall auszuführen ist, mittheilen, aber im Vertrauen. Man muß die Post so einrichten, daß sie erst etwa eine Stunde nach Weggang des letzten Eisenbahnzuges am Bahnhof ankömmt und morgens wieder eine Stunde vor der Ankunft des ersten Zuges wegfährt. Will man noch mehr leisten, und nicht nur Personen, sondern auch Briefe mit dieser reißenden Schnelligkeit befördern, so weis diese neue Post auch vortrefflichen Rath: man darf nur auf dem Postamt die Briefe in einen falschen Brieffack legen. Dadurch wird's dann möglich, daß Briefe von Aarau nach Schinznach oder Wildegg, die also einen zweistündigen Weg zu machen haben, statt am zweiten, schon am Abend des dritten Tages ankommen, natürlich Gottes Gewalt und Uebermacht vorbehalten und außerordentliche Hindernisse abgerechnet.

Die Seethalpost von Lenzburg nach Sarmenstorf hat zwei noch größere Vorzüge; allein man darf dieselben nicht so hoch anrechnen, weil der eine bloß für die Engländer und der andere für den Postdirektor selbst berechnet sind. Die Engländer nämlich sind bekanntlich griesgrämische milzsüchtige Leute, die sich nie ihres Lebens freuen. Um ihnen nun doch, wenn sie ihre Geldsäcke nach der Schweiz bringen, wenigstens eine Freude zu machen, hat man ihnen diese Post eingerichtet, aus der Keiner, der drei Stunden mit ihr gefahren ist, und wenn er sonst im Leben nie der Freude fähig war, aussteigt, ohne das Gefühl der größten freudigsten Zufriedenheit — daß das Ziel erreicht und die Glieder noch ganz sind. — Der Postdirektor dagegen geht, seitdem er der abzehrenden Sorgen des Regierungsgeschäftes los geworden, einer starken Dickleibigkeit entgegen; es ist vorauszusehen, daß er früher oder später bei seinem Freunde im Erisberg eine Wasserkur machen muß und da kömmt ihm dann diese Post trefflich zu statten. Er darf nur im Anfang des Dorfes Seengen aussteigen, zu Fuß in den Erisberg gehen und bis der Postillon durchs Dorf gefahren und alle Briefe, die wegen zarten Inhalts nicht auf die Postablage gegeben werden, in Empfang genommen hat — wird er mit Sitzbädern oder Douschen fertig, ohne fürchten zu müssen, daß die Post unterdessen vorausgeeilt sei. Auf die Weise braucht er dem Brestenmann im Erisberg nicht so viel Geld für eine Cur zu bezahlen und kann ihm so das wohlfeile Salz und den abgeschafften Stempel vergüten. Zum Schluß bitte ich dich aber, lieber Postheiri, von dieser Mittheilung vorsichtigen Gebrauch zu machen. Man sagt nämlich, der Stephenson sei gar nicht, wie die Leute glauben, nach der Schweiz gekommen, um uns zu Eisenbahnen zu verhelfen, sondern um als Spion unsere Posteinrichtungen kennen zu lernen und sie dann seinen nimmersatten Engländern zuzuhaben. Man habe deßhalb auch den Aarau-Brugg-Badener-Wagen nicht eher eingerichtet, als bis der Stephenson wieder zum Lande hinaus war. Ich bitte dich demnach, wenn du auch als Geheimerrath von dieser Anzeige Gebrauch machst, doch jedenfalls dem Stephenson und den Engländern nichts davon zu sagen.

Correspondenz des großen Christoffels.

Mon cher Heiri! — Du hast letzthin in der mutzopotamischen Kantonalschießenfrage für unsere Reissuppeneffendimusketengesellschaft eine Lanze gebrochen und hast Recht gehabt. Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit. Bratwürste sind gut. Aber wer z'Dejeuniren, zum z'Morgenesse und zum z'Abetrinken Bratwürste bekommt, der mag am End die Bratwürste gar nicht mehr schmecken — und Toaste sind noch lange keine Bratwürste. Ich geige auch nicht alle Tage Baß; wenn ich dann einmal anfange, so macht's desto mehr Effekt. Das hat sich mein Gegenfüßler, der kleine Christoffel, wie's scheint, auch zur Lehre genommen, und sich in der letzten Großrathssitzung ebenfalls in den Paletot des Schweigens gehüllt. Hoffe wenigstens, es sei nicht seine Kur von Grenchnerwein, welche ihn um die Stimme gebracht.

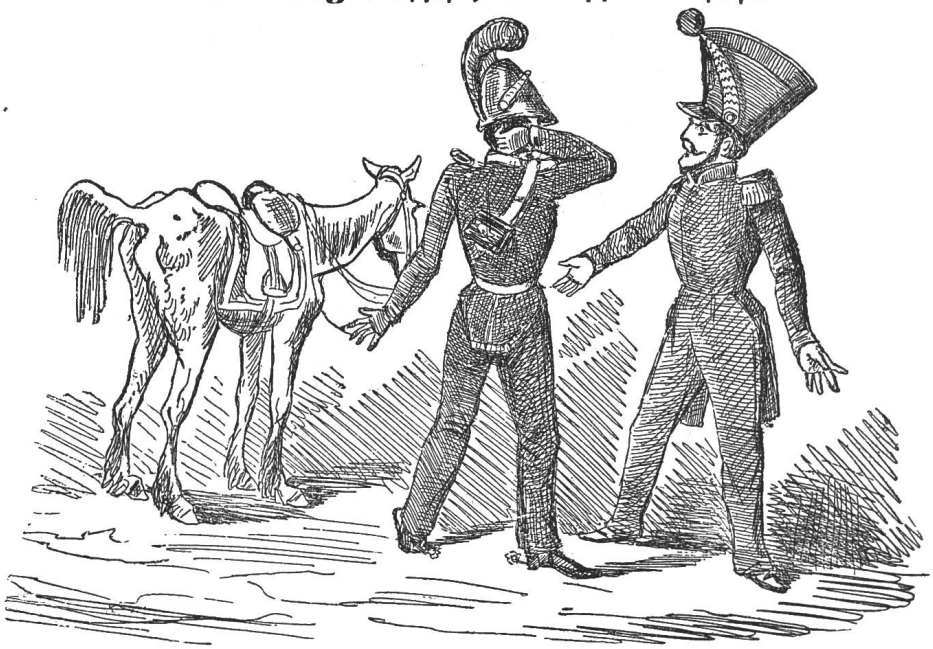
Ich schreibe dir aber eigentlich wegen etwas Anderem. Wenn du noch etwas Mutzopotamisches im Kragen hast, so besinne dich nicht lange, sondern gib's von dir; denn mit nächstem werden die Zeitungen hier zu Land nur noch mit Maulkrätten unter die Leute gehen dürfen. Da muß man nun noch profitiren und bellen, dieweil man kann. Man sagt, die Bernerzeitung habe sich für die Paar Wochen, da man das Maul noch ungewaschen brauchen kann, den ersten schweizerischen Schimpfologen, den berühmten Zottelmeier, zur Aushülfe kommen lassen, welche grade eben, da er den freien Entlibucher aus dem Scherlig bei Marbach todt

geritten hat, ohne Condition ist. Genanntes geschätztes Blatt wird nun, hofft man, bis das neue Preßgesetz in Kraft getreten sein wird, seinen Abonnenten täglich eine mindestens bogenstarke Extrabeilage von lauter Schimpfreden in Fettschrift liefern, um sich doch noch einmal recht das Herz zu leeren. Dir können wir zwar keinen Maulkratten anlegen, mon cher Heiri, man könnte dir aber in Krailigen den Paß versperren und dich in Mutzopotamien für vogelfrei erklären, und das dürfte für einen jungen Menschen, wie du, gefährlich werden. Hast du also, wie gesagt, noch etwas im Briefsack, so depeschire dich. Nachher sollst du dann das Sprüchwort beherzigen: reden ist Silber, schweigen Gold. Weder dem Michonette, noch dem neuseeländischen Pflenngart, weder der Reissuppeneffendimusketengesellschaft, noch der Bundesrathhausbaukommission oder dem gelehrten Hunde des Schlossers von Langnau darfst du dann mehr ein Häärchen krümmen. Denn wenn du einem Schwarzen auf die Zehen trittst, so stellt er dich vor die Assisen des Mittel- oder Oberlands, und kommst du einem Weißen an die Ägerstenäuger, so wirft er dich den Geschwornen des Oberaargaus oder Seelandes vor, oder du kommst gar unter die Finger des nach Friedensstrafen verlangenden Prügelrichters unsrer Bundesstadt — und dann Gnade dir!

A propos — ich hätte fast vergessen dir zu melden, daß sie den Schreibern auf den Kanzleien und Bureau's das Cigarrenrauchen abgestellt haben. Man sagt sich, es sei auf Anstiften der Griengrubenbesitzer geschehen, welche eine kleine Compensation für die frühe Polizeistunde verlangten und sich nun im Extrait d'Absynthe zu erholen hoffen. Sag's aber nicht weiter. Ich möchte mich mit diesen Leuten nicht broulliren. Es ist für einen öffentlichen Charakter stets nützlich, gut mit ihnen zu stehen.

Ton tout dévoué Christoffel.

Vom eidgenössischen Officiersfest.



Cavallerie-Officier. Himmeldonnerwetter. Da haben sie mein dreißigdubloniges Pferd mit diesem miserablen Klepper vertauscht. Da werde ich mich schön im Zuge machen!

Infanterie-Officier. Bah, was will das sagen! Mir haben sie mein nagelneues Käppi vertauscht und mir dafür diesen alten Landwehrkübel zurückgelassen! Mit dem soll ich nun in den Straßen von Neuenburg herumspazieren!

Ein neues Abonnement auf den

„Bund"

für das nächste halbe Jahr Juli bis Ende Dezember beginnt mit dem 1. künftigen Monats. Um keine Störungen in der regelmäßigen Versendung zu veranlassen, bitten wir rechtzeitig zu bestellen.

Der Abonnementspreis für diese 6 Monate beträgt ***7 Franken 50 Centimes*** franco durch die ganze Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen.

☞ Alle Postämter nehmen Bestellungen an, sowie auch die Verlagshandlung ***Jent & Reinert*** in ***Bern.***

Briefkasten. An unsern heutigen Correspondenten a. d. sch. A. Entschuldigen Sie unsern Rothstift; hätten wir über mehr als 1½ Quadratfuß Papier zu disponiren, so wäre er in der Scheide und Ihre Correspondenz unverkürzt geblieben. Uebrigens verdanken wir Ihre Zusendung bestens und bitten um fernere Mittheilungen.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann, Sohn.**